Nummer 33 Jahrgang 1932

Aus Heimat und Welt

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage zur Schwäbischen Donauzeitung



Die schöne Schnitterin: Ein Bild voll Jugend, Glück, Gesundheit.

An wolkenreinem Himmel geht
Die blanke Sichel schön,
Im Korne drunten wogt und weht
Und rauscht und wühlt der Föhn.

Sie wandert voller Melodie
Hochüber durch das Land.
Früh morgen schwingt die Schnitterin sie
Mit sonnenbrauner Hand.

Der junge Assenbaum.



Im Jahre 1917 konnte man schon sehen, daß es wie nach der Liste ging: einer nach dem andern, der noch von Ypern erzählen konnte, sank dahin. Immer die alten, immer — —

Am 18. Mai 1917 stand er neben mir an einer Reihe offener Gräber, in einem kleinen Friedhof bei Douai, darinnen Opfer unseres ersten Einsatzes in der Arrasschlacht schliefen. Und da wir den Kanal entlang gingen, Douai zu, unterbrach er das Schweigen: „Schämen muß man sich, daß man noch am Leben ist.“ Am Morgen dieses Tages war er an der Spitze seiner Maschinengewehrkompanie — keine zwanzig Mann zählte sie mehr — in Douai eingeritten. Zerfetzt die Uniform, voll Lehm und Erde von oben bis unten, — noch sehe ich ihn vor mir — aufgereckt im Sattel, das Eiserne Kreuz erster Klasse an der Brust, das Bändchen seiner goldenen Tapferkeitsmedaille im Knopfloch, so jung, so jung! Ein Knabe noch, kaum zwanzig. Hoch aufgeschossen, kraftvoll, schlank, lachende Augen, die 31 Monate schwerster Kämpfe nicht zu trüben vermocht hatten. Aus siebzehn Tagen Arrasschlacht, darunter fünf Großkampftagen, kam er und sang mit seinen treuen M.G.-Leuten dem blühenden Maimorgen entgegen: „Ich grüße dich mein Bayerland, dich schönste Perl' im deutschen Kranz . . .“

Noch seh' ich ihn vor mir und höre seine Stimme: „Schämen muß man sich —“

Mußt dich längst nicht mehr schämen, du treuer, kühner, lieber, blutjunger Assenbaum.

Keine Woche lag das Regiment in der Umgegend von Douai, da wurde es, notdürftig aufgefüllt, Ende Mai wieder in der Arrasschlacht, diesmal bei Oppy, eingesetzt und verlor wieder mehr als ein Drittel seiner damaligen Gefechtsstärke. Aber weder bei Roeux, noch bei Oppy hat das Regiment, das acht Angriffe auszuhalten hatte, auch nur einen Fußbreit seiner Stellung verloren. Bei Roeux haben vielmehr zwei Kompanien mit zusammen 70 Mann ohne Befehl den Engländern 500 m Stellung weggenommen.

Ende Juni kamen wir nach Flandern, in die Gegend östlich von Iseghem, zur Erholung. Strahlende Frühsommertage, ein Garten das Land.

Am 13. und 14. Juli marschierte das Regiment in die große Ypernschlacht. In der Nacht vom 14./15. Juli durch Dadizeele und Terhand, durch Becelaere, das in der Nacht des 29. Oktober 1914 lichterloh gebrannt hatte, als das junge Freiwilligenregiment in sein erstes Gefecht zog, hinunter in den Grund, vorbei an dem Bächlein, das einst rot war vom Blut der Lister, vorüber an bleichen verwaschenen Holzkreuzlein, auf denen auch das helle Sonnenlicht die Namen aus jenen Herbsttagen nicht mehr fand, hinan nach Gheluvelt, das weder Haus noch Straße mehr hatte, zur Ablösung in die blutigste aller Stellungen. Am früheren Morgen des 15. Juli begannen die Engländer mit dem Trommelfeuer, dessen Dauer und Heftigkeit nach dem Heeresbericht ohnegleichen war. Fünfzehn Tage und Nächte hielt es an. Was hier erduldet worden ist, was hier an Seelenstärke, reinstem Opfermut, erhabenster Menschengröße zutage getreten ist, zwingt jeden ehrfürchtig in die Knie, der davon ein Wissen hat.

Der Tag wird kommen, der das hohe Lied dieser Männer singen wird den deutschen Herzen, die heute zugeschüttet sind und nichts wissen wollen vom eigenen Blut.

In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August sollte, was noch übrig war vom Regiment, abgelöst werden. Die einrückende Truppe marschierte durch die allzu großen Lücken, nichtsahnend in die feindliche Linie. Und was noch übrig war vom Regiment, hatte daher am Frühmorgen des 1. August den mit ungeheurer Wucht ausgeführten Angriff des Feindes auszuhalten. Und hat ihn restlos abgeschlagen. Eine einzige Beule von 500 Meter Tiefe kam in die Stellung, weil kein lebender Mann dort mehr sich fand. Am Morgen des 2. August zog, was übrig war vom Regiment, vom Schlachtfeld.

War in den Kampftagen im Herbst 1914 das Regiment auf weniger als zwei halbe Bataillone zusammengeschmolzen, so verließ diesmal ein Häuflein Getreuer Gheluvelt und Becelaere, das etwa ein halbes kriegsstarkes Bataillon zählte.

Und es war wieder nach der Liste gegangen. Und der, der sich vor Monatsfrist geschämt hatte, am Leben zu sein, war an der Reihe gewesen.

An einem einsamen Maschinengewehr war er am Morgen des 1. August mit ein paar Mann gestanden und hatte ausgehalten, hatte Tanks und Infanteriemassen nicht gefürchtet und aufrecht dem Tode ins Auge gesehen. Ein einziger Mann von der Bedienung dieses Maschinengewehrs ist zurückgekommen und hat berichtet, daß sein Führer erst tödlich getroffen und nach Stunden völlig verschüttet worden ist. Keiner weiß, wo sein armer junger Leib ruht.

Im Weltkrieg erstanden, mit dem Weltkrieg dahingegangen, du ruhmvolles Regiment, wo ist der Lohn deiner Treue, wo die Ernte, die du zehnfach mit deinem Blut für die Heimat gesät hast?

O, daß die heilige Scham in allen deutschen Herzen brennen möchte, die unserm goldtreuen, ach so jungen Freund und Kameraden die Worte auf die Lippen gelegt hat, die mir nimmer aus dem Gedächtnis gehen.

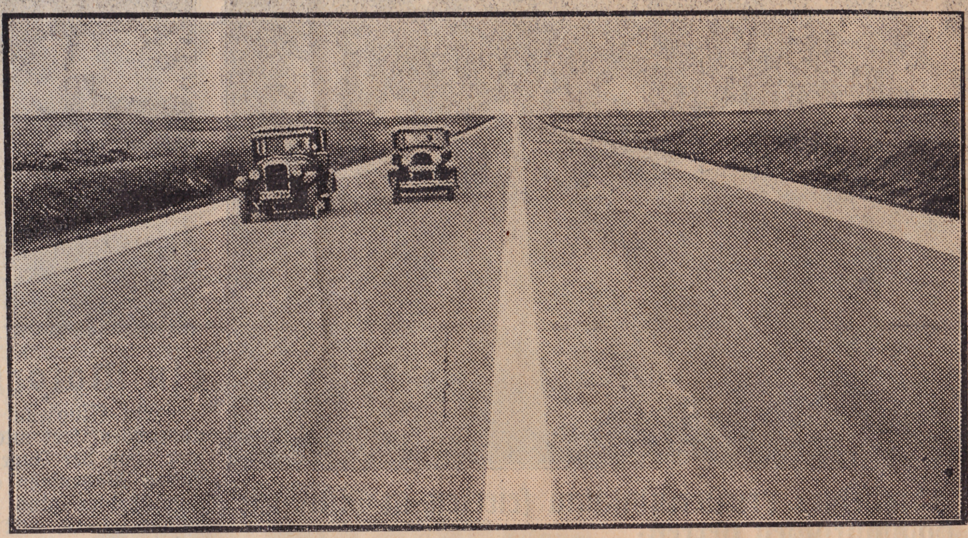
Dr. Wilhelm Dieß, Lt. d. R., 2. Komp.

Zeichner.

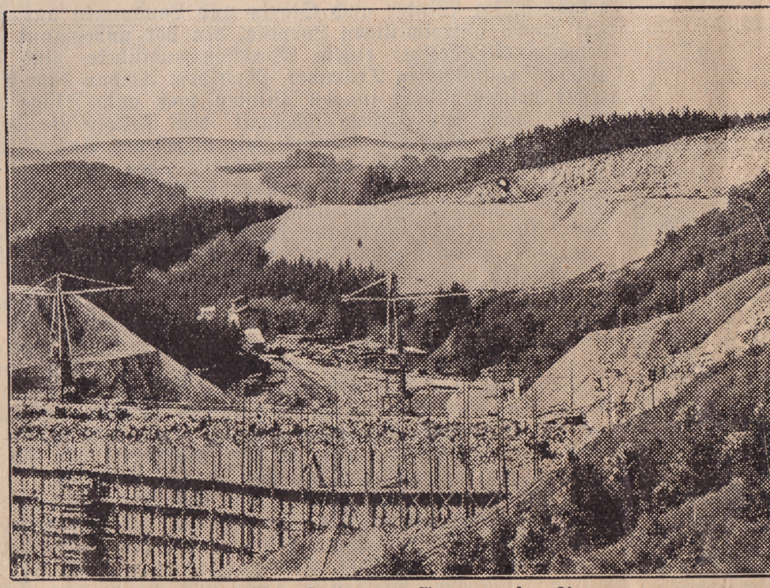
Die Geschichte des Bleistifts, nach der Sie sich erkundigen, ist zugleich ein Stück Zivilisationsgeschichte, und wir antworten deshalb — allgemeines Interesse voraussetzend — etwas ausführlicher. (Die Daten entstammen alle dem „Großen Herder“.)

Der Name selbst ist eigentlich ganz falsch, es müßte heißen Graphitstift, denn der „Bleistift“ enthält überhaupt kein Blei, sondern nur Graphit mit kleinen Beimengungen. Der gebräuchliche Namen aber ist so zu erklären: Bis zur Auffindung der englischen Graphitgrube von Borrowdale in Cumberland (1540 bis 1560) wurde der aus zwei Teilen Blei und einem Teil Zinn bestehende Silber- oder Bleistift gebraucht, dessen Bezeichnung man auch für den Graphitstift übernahm. Anfänglich wurden die weichen Graphitblöcke in kleine Stäbchen zersägt und in Holz eingesetzt. Zuerst versuchte man, den zu weichen B. mit den verschiedensten Bindemitteln zu verbessern, bis es 1795 dem Franzosen Conté gelang, die Weichheit und das rasche Abnützen der Mine durch Beimengung des Tons zu beseitigen, nach dessen verschieden hohem Zusatz auch die feinsten Abstufungen des Härtegrads erzielt werden können. Die Bleimine, d. h. der Bleikern besteht aus Graphit und Ton, die, gereinigt und auf Naßmühlen, den sogenannten Bleimühlen gemahlen, miteinander zu einem Brei vermengt werden; dieser wird dann auf der Minenpresse durch feine runde oder eckige Oeffnungen einer Matrize aus Achat, Korund oder Saphir hindurchgepreßt und die dünnen, noch nassen biegsamen Fäden gerade gerichtet, auf B.-Länge geschnitten, getrocknet und dann in luftdichten Graphit-Tiegeln bei fast 1000° geglüht. Die Holzfassung besteht meist aus rotem Zedernholz, das zu Brettchen von der halben B.-Stärke zersägt und durch Dampfdestillation entharzt, auf Nutenstoßmaschinen mit Rillen oder Nuten versehen und auf der Leimmaschine mit Leim bestrichen wird. Hierauf legt man die Bleiminen ein, preßt je zwei passende Brettchen zusammen und zerschneidet das Ganze in Einzelstifte auf der automatischen Hobelmaschine. Der Tintenstift enthält außer Graphit und Traganth (als Bindemittel) eine Anilinfarbe; der Bunt- oder Farbstift Kaolin, verschiedene Erd- und Anilinfarben, Traganth als Bindemittel und Fette als Gleitstoffe. Er wird nach dem Pressen nur noch getrocknet, nicht mehr gebrannt.

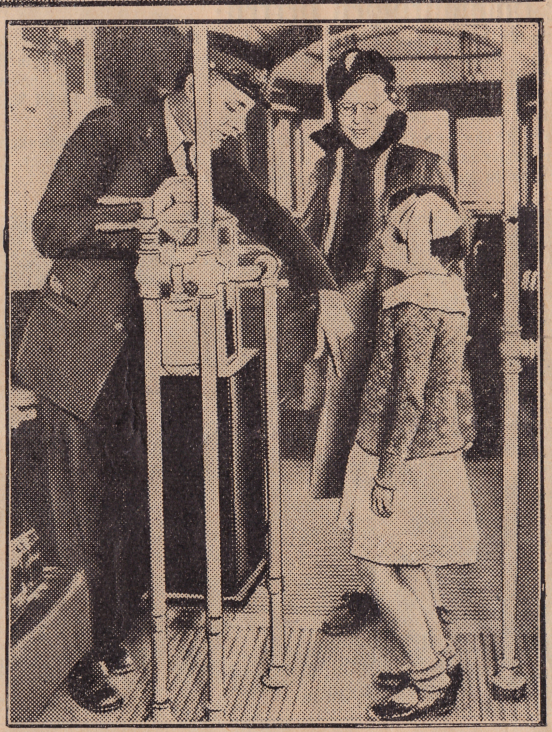
DIE WOCHE IM BILD



Die Autoschnellstraße Köln—Bonn. Die neuerbaute Autostraße Köln—Bonn ist nun dem Verkehr übergeben worden. Unser Bild gibt einen Blick auf die 16 Meter breite Straße.



Die größte Talsperre Europas im Bau.
In der Nähe von Lengenfeld im Erzgebirge wird gegenwärtig die Saidenbach-Talsperre gebaut, die nach ihrer Fertigstellung die größte Talsperre Europas sein wird. Unser Bild zeigt die Sperrmauer mit den Bauanlagen und dem Steinbruch, der einen bedeutenden Teil der Baumasse liefert.



Fahrgeld nicht mehr nach Alter, sondern nach Größe.
Um die ewige Streitfrage über das Alter des tariffreien Kindes zwischen Eltern und Straßenbahnschaffnern aus der Welt zu schaffen, hat man in Detroit (Amerika) eine ebenso einfache wie interessante Lösung gefunden: die Kinder zahlen einfach nach Größe. Wer kleiner als 1,10 m ist, zahlt den halben Preis, wer größer ist, muß den ganzen Tarif zahlen. Gemogelt kann nicht werden, denn am Wagen ist ein Zeichen angebracht. Und wer sich krummstellt — wie auch hier das nicht mehr kleine Mädchen — wird vom Schaffner gerüffelt!



Holzsägen, der Sport der Fürstensöhne.
Diese beiden Holzarbeiter sind zwei preußische Prinzen, die bei Mr. Bigelow, einem Freund Kaiser Wilhelms, in Amerika auf Besuch weilen. Unser Bild zeigt sie mit ihrem Gastgeber beim Holzsägen.



Ihr 40jähriges Priesterjubiläum feierten in Dillingen die hochwürdigen Herren:

Obere Reihe von links nach rechts: 1. Pf. E. Mühleisen in Häder; 2. Pf. A. Selzle in Obergen; 3. Neumayer J. N., freiref. Pf. in Baschenegg; 4. Pf. A. Schmid in Betzigau; 5. Pf. H. Reiser in Scheuring; 6. Pf. L. Schaeble in Kicklingen; 7. Pf. Tausch Jak. in Schwabmühlhausen; 8. Pf. Wankmüller Mich. in Eberfing; 9. Pf. P. Dietrich in Untermeiselstein; 10. Pf. A. Hefele in Biburg; 11. A. Gebhardt, Benef. in Mering; 12. Pf. R. Wiebel in Irsee.

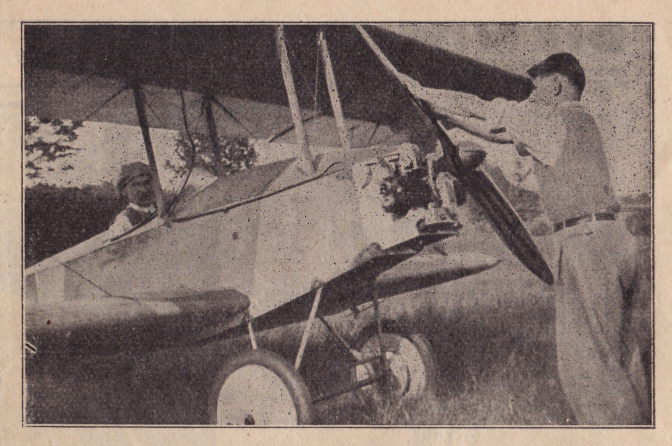
Untere Reihe von links nach rechts: 1. Dek. Fr. Kolb in Wullenstetten; 2. Vikar P. Joseph Anton Keßler in Altötting; 3. Pf. R. Hengge in Wittislingen; 4. Pf. J. Hell in Bergheim; 5 Pf. S. Steidle in Zahling; 6. Stiftskanonikus Dr. Julius in München.



Zur Jubiläumsfeier der Absolvia 1907 in Dillingen.

Sitzend von links nach rechts: Nikolaus Holzheu, Pfarrer in Zaiertshofen, Karl Kugler, Diplomlandwirt in München, Dr. Josef Striegel, Studienprofessor in Augsburg, Dr. Ferdinand Reiner, Regierungsrat in München, Erhard Schmid, Pfarrer in Friesenried, Anton Nagler, Direktor in Memmingen.

Stehend von rechts nach links: Dr. Max Kreutle, Studienprofessor in Kempten, Benedikt Völk, Pfarrer in Aretsried, Ignaz Bader, Postrat in München, Michael Ostler, Religionslehrer in Lechhausen, Gustav Walther, Studienrat in Weilheim, Dr. Max Schneller, Direktor in Augsburg, Josef Sonner Pfarrer in Aulzhausen.



Ein Motorflugzeug für 300 Mark.

Ein Flugzeug zu besitzen und mit ihm den Flugsport auszuüben, frei wie der Vogel durch die Lüfte zu schweben, war schon der Jugendtraum des jetzt 20jährigen Fachschülers Georg Mayensohn aus Hochgreuth bei Kempten. Als Fünfzehnjähriger ging er allein an den Bau eines Pelzner-Hängegleiters, mit dem ihm bald zahlreiche schöne Flüge gelangen, im Winter auch Starts und Landungen auf Ski. Bei einem unfreiwilligen Looping, den der unbemannt dastehende Gleiter bei einem Windstoß ausführte, ging die untere Tragfläche in Trümmer. Nach dem Umbau zum Eindecker gelangen dem jungen Piloten noch gute Flüge auf den Hängen seiner Gebirgsheimat, doch stellten sie durch die bedingte höhere Geschwindigkeit ungeheure Anforderungen an seine Kräfte; das schwierigste aber war, daß er jedesmal die Maschine allein über Steilhänge und Steinschläge hinweg zum Startplatz hinauftragen mußte. Ein Sturz über einen Steilhang brachte ihm nicht nur zerschundene Knochen, sondern auch einen „Restlosen“; der Flugbetrieb war damit endgültig stillgelegt.

Seit dieser Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, einen vergrößerten Hängegleiter mit Motor, also ein richtiges Kleinmotorflugzeug zu bauen, das mit eigener Kraft starten, fliegen und zum Startort zurückkehren kann. Nach einer Konstruktion des Segelfliegers Josef Bißwanger aus Auchsesheim bei Donauwörth, welcher zur Zeit in Augsburg tätig ist, begann er im Juli 1931 mit dem Bau eines Kleinflugzeuges, in der Werkstätte der Augsburger „Sturmvogel“-Ortsgruppe, deren Mitglieder den Bau mit Interesse verfolgten. Die Arbeiten wurden erst von Mayensohn allein, mit Unterstützung der Sturmvogel-Mitglieder, später gemeinsam mit den Brüdern Michael und Theo Wank durchgeführt. Als die Sturmvogel-Gruppe im Winter eine neue Werkstätte bezog und wegen dem Fortschreiten der Arbeit am Bau des Segelflugzeuges der Gruppe, die Räumlichkeit zu klein wurde, wurde der Weiterbau in einem, vom Ulrichsheim zur Verfügung gestellten Schuppen aufgenommen, in welchem das Flugzeug vor einigen Wochen fertig wurde.

Die Grundlage für den Erbauer war: die Maschine mußte äußerst billig sein, sonst ist der Bau nicht möglich. Alles andere, wie Einfachheit, geringes Gewicht und geringe Betriebskosten anzustreben, ergab sich von selbst. Die Herstellungskosten des ganzen Flugzeuges kamen einschließlich Motor, welcher für 25 Mark gekauft wurde, auf 300 M., es ist also das billigste Flugzeug, welches bis jetzt gebaut wurde.

Die Maschine ist ein einsitziger Doppeldecker mit einer Spannweite von 7 Meter. Die ganze Länge beträgt 5 Meter, der Flächeninhalt der tragenden Fläche 19 Quadratmeter. Das Triebwerk besteht aus einem 1000 ccm Maybach-Motorradmotor, welcher bei 2600 Umdrehungen etwa 14 PS leistet. Die Flächenbelastung pro Quadratmeter Tragfläche beträgt 14 kg, die Leistungsbelastung pro PS 18,5 kg.

Durch Verwendung von sehr billigen Baustoffen, welche infolge ihrer geringen Festigkeit, sehr stark sein mußten, ist die Maschine etwas schwerer als angenommen war ausgefallen. Die vor kurzem gemachten Rollversuche befriedigten jedoch den Erbauer vollständig, so daß mit einem guten Verlauf der ersten Probeflüge gerechnet werden kann, welche nach Regelung der gesetzlichen Haftpflichtversicherung stattfinden werden.



Die Pfarrei Mertingen bei Donauwörth erhielt ein neues Geläute. Dank der Hochherzigkeit einiger Stifter konnten drei neue Glocken angeschafft werden, welche kürzlich durch den Glockensachverständigen, H. H. geistl. Rat Hornung-Dillingen geprüft wurden. Das Prüfungsergebnis war ausgezeichnet und macht dem Schöpfer, Firma Ulrich-Apolda, alle Ehre.

Verantwortlich für Text und Bilder: Hermann Albert, Dillingen. — Druck und Verlag: Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.-G., Dillingen-Donau.